



## Christuskirche Othmarschen

### Drittletzter Sonntag im Kirchenjahr 2019, Lk 6,27-38

Liebe Gemeinde, ich habe diese Predigt Freitagabend geschrieben. Nachmittags hatte ich eigentlich schon 5 Seiten fertig. – Es fehlte noch der letzte Satz. Das ist neben dem ersten der schwerste. Ich kam nicht zurande. 5 Seiten hatte ich geschrieben, dass man nicht nur seine Nächsten lieben soll, sondern auch seine Feinde, dass es ein Akt der Souveränität und Freiheit ist, zu vergeben und zu segnen. Nur noch ein Satz fehlte. Ich kriegte ihn nicht hin. Also Freitagabend neue Predigt neues Glück. Es ist unglaublich schwer über Feindesliebe zu predigen. Vielleicht habe ich im Laufe meines Lebens zu viele sanftmütige Schwestern und Brüder kennengelernt, die plötzlich immer ganz still werden, wenn eine Sache eskaliert, die plötzlich so einen warmen, feuchten Blick bekommen und mit einem furchtbar sanften Lächeln sagen: Ich vergebe dir. Ich weiß nicht, ob auch Sie solche Schwestern und Brüder kennen. Bei mir wecken Sie nur noch mehr Aggressionen. Ich fühle mich nicht ernst genommen in meiner Meinung, in meiner Wut. Ich will manchmal streiten, nicht lächeln. Solche Schwestern und Brüder berufen sich gern auf die Bibel, aber auch auf Abraham Lincoln, der bekanntlich gesagt haben soll: Ich vernichte meine Feinde, indem ich sie zu Freunden mache. Ich war versucht, dieses Zitat als Schlusssatz für meine Predigt zu nehmen, doch dann dachte ich daran, dass genauso so ein Feind Präsident Lincoln Karfreitagsabend 1865 aus nächster Nähe in den Hinterkopf geschossen hat. Und plötzlich war ich mir nicht mehr so sicher, ob dieses Zitat mein letztes Wort sein soll. Lincolns Satz ist ehrenwert aber auch realistisch?

Das Wort Feind kommt aus dem Althochdeutschen und leitet sich von Hass ab. Feinde, das sind die Hassenden oder auch die zu Hassenden. Mal unter uns: Haben Sie Feinde, liebe Gemeinde? Gibt es Menschen, von denen Sie gehasst werden? Mit Sicherheit wird das keiner von uns sagen können. Hoffentlich nicht, mögen wir denken. Und gibt es Menschen, die Sie hassen? Menschen, bei denen es in Ihrer Seele immer noch weh tut, wenn man an der richtigen Stelle drückt? Wenn man mehr als ein paar Jahre auf der Welt ist, ist man höchstwahrscheinlich schon Menschen begegnet, die einem so zugesetzt haben, dass nur wenig liebevolle Gefühle aufkommen. Die Mathelehrerin, die einen an der Tafel bloßstellt, der Kollege, der über Leichen an einem auf der Karriereleiter vorbeizieht, die Cousine, die einen bei der Erbschaft ausbootet und so weiter und so weiter. Die Welt hat keinen Mangel an Leuten, denen unser Hass gelten könnte, die uns so sehr verletzt haben, dass wir ihnen die Pest an den Hals wünschen. Auch ich kenne solche Menschen. Und so sehr ich mich bemühe: Wenn ich an sie denke, heben nur sehr wenige Schmetterlinge in meinem Bauch ab. Am liebsten will ich gar nicht an sie denken und am wenigsten mag ich sie lieben. Um ehrlich zu sein, kann ich mir nicht vorstellen, dass wir in diesem Leben noch Freunde werden.

„Aber ich sage euch, die ihr zuhört: Liebt eure Feinde. Und wer dich auf die eine Backe schlägt, dem biete die andere auch dar; und wer dir den Mantel nimmt, dem verweigere auch den Rock nicht. Wer dich bittet, dem gib; und wer dir das Deine nimmt, von dem fordere es nicht zurück.“ Angenommen, ich würde das jetzt tun: Würde von der Kanzel steigen und ihrem Nachbarn, ihrer Nachbarin eine Ohrfeige geben, würden Sie sie ermuntern, auch noch die andere hinzuhalten? Jesus sprach diese Worte vor 2000 Jahren zu Menschen, die nichts mehr zu verlieren hatten. Im Gegensatz zu heutigen evangelischen Pastoren konnten damalige römische Legionäre durchaus den nächstbesten Juden schlagen, Reiche konnten die Armen nach Belieben ausbeuten. Dass aus den feindlichen Besatzern Freunde werden könnten, war wahrscheinlich auch damals nicht das Wahrscheinlichste. „Aber ich sage euch, die ihr zuhört: Liebt eure Feinde.“ Ich kann mir nicht vorstellen, dass Jesus ernsthaft gebot, man solle in solchen Fällen zärtliche Gefühle trainieren. Wer von einem Stärkeren geschlagen wird, hat normalerweise 2 Möglichkeiten: ab- oder zurückhauen, Flucht oder Angriff. Auf Angriff auf die römische Obrigkeit stand vor 2000 Jahren das Kreuz. Also blieb nur Kleinbegeben angesichts des Unrechts, den Kopf einzuziehen, sich wegzuducken. Doch: Die andere Wange hinhalten, eröffnete damals einen dritten Weg: Den Schläger zu zwingen, sein Opfer als ebenbürtig anzuerkennen. Im alten Orient schlug man nämlich nur mit rechts. Die Linke war für andere Dinge reserviert. Untergebene schlug man grundsätzlich mit dem Handrücken – ein Akt der Demütigung. Aber wenn dieser Untergebene nun auch die andere Wange hinhielt, zwang er den Schläger noch einmal mit der flachen Hand zuzuschlagen. Und der Schlag mit der flachen Hand kam nur unter Gleichgestellten Menschen vor. Jesus fordert seine Hörer also nicht auf, sie munter weiter verprügeln zu lassen, sondern im Rahmen ihrer begrenzten Möglichkeiten die eigene Würde zu wahren, dem Gegner nicht die Wahl der Waffen zu überlassen, sondern phantasievoll dem Unrecht zu widerstehen. Wer damals die andere Wange hinhielt signalisierte damit: „Versuch es noch einmal! Dein erster Schlag hat sein eigentliches Ziel verfehlt. Ich verweigere dir das Recht, mich zu demütigen.“ (Walter Wink) 2000 Jahre ist das her. Würde ich jetzt einen von Ihnen mit dem Handrücken ins Gesicht schlagen, wäre ich zuerst auf der Titelseite der Bildzeitung, dann beim Propst und schließlich vor Gericht. Wir leben in Deutschland in einem Rechtsstaat, wir wissen uns zu wehren. Niemand hat in unserem Land das Recht, einen anderen Menschen zu entwürdigen. Dachte ich.

In diesen Wochen wurde wieder deutlich, in wie vielen Deutschen Hass und Feindschaft steckt; in den sogenannten neuen Medien zum Beispiel, die gar nicht mehr so neu sind: Laut einer aktuellen FORSA-Umfrage sind 85 Prozent der 14- bis 28-Jährigen schon einmal in sozialen Medien mit „Hatespeech“ konfrontiert worden. Die Politikerin Renate Künast wurde letztes bekanntlich im Netz als „Sondermüll“, als „Geistesranke“ und als „Schlampe“ verunglimpft. (Ich hoffe, Sie haben Verständnis, dass ich die weniger kanzeltauglichen Begriffe hier einmal außen vorlasse.) Dass das Landesgericht Berlin solche Beschimpfungen als „sachbezogene Kritik“ durchgehen lässt, verwundert zumindest mich als Juralaien. Ich bin sicher kein Freund von politischer Korrektheit, aber eine gewisse Korrektheit gegenüber Politikern sollte unsere Gerichtsbarkeit schon verteidigen. Frau Künast steht für viele. Auf allen Parteilisten finden sich Morddrohungen, Gewalt- und Vergewaltigungsphantasien von Menschen, die ihr Gesicht und Namen allzu oft hinter Pseudonymen und



## Christuskirche Othmarschen

Seite 2 von 2

Avataren verbergen. Ich vermute, die meisten Kommentare hätten die Urheber Frau Künast nicht direkt ins Gesicht sagen mögen. Erst die Anonymität des Netzes ließ den Mut wachsen. Und diese Anonymität lässt zugleich das schrumpfen, was diese Welt am dringendsten braucht: Empathie, die Fähigkeit, sich in einen anderen Menschen hineinzusetzen. Empathie wäre der erste Schritt der Heilung einer durch Hass und Populismus zerrissenen Welt.

Einfühlungsvermögen in die Situation einer Jugend, die Angst um ihre Zukunft auf dieser Erde hat, in die Situation von Menschen, die fürchten in einer immer schneller werdenden Gesellschaft an den Rand der Bedeutungslosigkeit gedrückt zu werden, in die Situation von Politikern und Politikerinnen, die Kompromisse eingehen müssen, um weiterhin ihr Land verantwortlich gestalten zu können, in die Situation von Menschen, denen Brot und Wasser fehlt, Frieden und Gerechtigkeit, in die Situation von Sprachlosen, Bildungsfernen, Finanzkräftigen, Asylsuchenden und so weiter und so weiter. Empathie ist eine gefährliche Sache. Es kann durchaus passieren, dass man Menschen und Dinge plötzlich anders sieht. Keiner von uns wird sich wahrscheinlich im Netz an irgendwelchen Hasstiraden und shitstorms beteiligen. Wir schütteln nur den Kopf über solche Entgleisungen, rufen die Gerichte an, dass die das bitteschön regeln. Doch dass, was uns im Internet entgegenschlägt, hat seinen Grund in der realen Welt. „Deutschland spricht nicht, Deutschland brüllt.“ sagte unser Bundespräsident im letzten Jahr zurecht. „Aber ich sage euch, die ihr zuhört: Liebt eure Feinde. Überlasst ihnen nicht das Kampffeld und die Wahl der Waffen. Ihr müsst eure Feinde nicht heiraten, aber ihr könnt die Gewaltspiralen durchbrechen. Wir sind eine Kirche des Wortes. Es ist Aufgabe von Kirche, in solchen Zeiten zu reden, nicht in Schlagworten, sondern mit leisen Tönen. Es ist Aufgabe von Kirche, sich nicht am Konzert von „Nazischwein!“ „Gutmensch!“ „Kapitalistensau!“ und „Ökofaschist!“ beteiligen. Wenn wir uns gegen die sogenannten Bösen nur den Hashtag „Wir sind mehr“ an den Kirchturm pinnen, dienen wir niemanden. Wir Christenmenschen berufen uns auf den, der sich mit denen einließ, mit denen sich sonst keiner mehr einließ. Wir berufen uns auf den, der von der Mehrheit der sogenannten Anständigen der Gesellschaft aufs Kreuz gelegt wurde und unter einem Schlagwort starb: „Jesus von Nazareth, der Juden König.“ Sein letztes Wort über die Anständigen der Gesellschaft: „Vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“

Wie schön wäre es, wenn das auch mein letztes Wort sein könnte. „Vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Aber ich bin nicht Jesus, weiß oft genug nicht, was ich tue. Ich bin auf die Vergebung dessen angewiesen, der an diesem Kreuz starb. Er hat es nicht geschafft, sich alle Menschen zu Freunden zu machen. Vielleicht kann das Liebe auch gar nicht schaffen. Vielleicht wäre sie dann keine wahre Liebe mehr, sondern nur Mittel zum Zweck. Vielleicht liebt wahre Liebe auch ohne die Hoffnung, den anderen zu entfremden. Es ist nun die zweite Predigt, bei der ich mit der Feindesliebe nicht zuende komme. Wieder finde ich keinen Schlusssatz. Ich werde mit ihr nicht fertig. Jedenfalls heute nicht. So überlasse ich das letzte Wort meinem Predigtlehrer Fulbert Steffensky:

„Dem Christus der Bergpredigt möchte ich sagen: Lass mir Zeit! Auch der Zorn hat sein Recht. Für Zorn und Empörung ist mir Christus selbst ein Vorbild: Er hat die Wechsler im Tempel, ... mit der Peitsche hinausgetrieben. Die Liebe, die er meint, ist offensichtlich keine blutleere Sanftmut, die für alles, was geschieht, immer schon Verständnis hat. Ich habe für meinen Feind kein Verständnis, jedenfalls zunächst nicht. Alle tiefen Gefühle des Menschen brauchen ihre Zeit, man kann nichts überspringen, auch seine eigenen Irrtümer und Unzulänglichkeiten nicht. ... Nein, zu diesem Feind habe ich keine anderen Gefühle als die der Abneigung, und ich werde sie nicht weglügen, auch nicht wegen des Friedensgebots. Wir sind ja keineswegs immer Herr in unserem seelischen Haus, auch nicht Herr über die Nähe und die Entfernung, die wir zu Menschen haben. Aber eines kann ich schon tun, und das ist eine erste Auslegung des Vergebungsgebots: Ich kann darauf verzichten, ihm zu schaden, mich zu rächen. Auch das ist eine Form der Vergebung. Vorerst ist das genug. ... Dem Feind nicht schaden - das genügt für den Augenblick, es ist ja auch schwer genug, darauf zu verzichten.“

Das soll heute das letzte Wort sein – für den Augenblick. Amen.

*Pastor Martin Hofmann*